

Horst Herrmann (Münster)
**Das bißchen Vernunft, das wir haben,
um tierischer als jedes Tier zu sein**

Aus seinem „Für einen Bissen Fleisch“, einem schmalen Bändchen gewiß, doch seinem aufregendsten Buch, stammt das Titelzitat: Karlheinz Deschner einmal anders? Nur ein *obiter dictum*? Alles andere. Immer wieder habe ich mich mit ihm darüber ausgetauscht, daß Religionskritik, ein Leben lang geübt, ein Leben nicht ausfüllt. Verenden Kirchen, vergeht Kritik. Überleben wird das milliardenfach blutrote Problem des Lebens der Menschen mit Tieren und Pflanzen. Hätten wir, unhistorisch gefragt, unsere Arbeit nicht besser dieser Aufgabe gewidmet? Kein geringes biographisches Problem. Richard Wagner: „Ich weiß nicht, wie der liebe Gott einmal bei der großen Abrechnung mein Lebenswerk bewerten wird, ich habe in den letzten Wochen über 50 Partiturseiten Parsifal geschrieben und 3 jungen Hunden das Leben gerettet – warten wir ab, was gewichtiger auf die Waagschale drücken wird.“

Für mich war der Tod eines Hasen, eines kleinen Vogels, war der Tod eines jeden Tieres, das ich sterben sah, unendlich trauriger als der Tod aller Illusionen, die ich hatte¹.

Die Häschen in Haßfurt, von denen er schreibt², sind keine bloß angenehmen Hausgenossen, die sich widerspruchsfrei das Fellchen kraulen ließen, keine Relikte glücklichster Kindheit, keine Marotte des großen Autors. Sie stehen unverzichtbar für seine Person; ohne Tiere kommt er nicht zum Eigenen. *Mein ganzes Leben* Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

war ich mit Tieren zusammen. Ich habe mit ihnen in einem Zimmer gelebt, habe gearbeitet in einem Zimmer mit ihnen, ich war bei ihnen, als sie gestorben sind. Und: Ich finde es nicht nur schöner, sondern auch nützlicher, meinem Hund zu folgen statt der Obrigkeit.

Ihn von Rollo, von Heidl sprechen hören, um zu wissen, wer er ist. Ich erinnere mich: Als einer meiner Hunde starb, haben wir beide am Telefon mit den Tränen gekämpft. *Und nicht von ungefähr sagt Marie von Ebner-Eschenbach: Von hundert Menschen mag ich einen, von hundert Hunden neunundneunzig.*

„Die schlichte Tatsache, daß mein Hund mich mehr liebt als ich ihn, ist einfach nicht zu leugnen und erfüllt mich immer mit einer gewissen Beschämung“ (K. Lorenz). Und: „Ganze Weltalter voll Liebe werden notwendig sein, um den Tieren ihre Dienste und Verdienste an uns zu vergelten“ (C. Morgenstern).

Würden Menschen behandelt, wie sie Tiere behandeln, sähen sie vielleicht ein, was sie, gedankenlos, rücksichtslos, gefühllos, an diesen tun. Nun aber stehen sie auf, die Vernünftigen, nun kochen sie vor Wut. Was allein sie konzедieren, ist eine eingegrenzte intellektuelle und emotionale Nutzung des Tieres: So wurde vor 150 Jahren die adelige Tiersymbolik der Pferde, Löwen, Adler, Bären abgelöst durch bürgerlich leistungsbezogene Tiere wie Bienen, Ameisen, Eichhörnchen und die ent-

sprechenden Lieblingswelten. So weit darf es reichen, mehr ist nicht erlaubt.

Das Metier der Gesinnungslumpen besteht bis auf den heutigen Tag in der zwanghaft angstbesetzten Abwertung des angeblich Tierischen, in allen Belangen des sogenannten Menschseins: „Ich glaube, daß der menschliche Genius, der mit der Natur kämpfte, auch die tierische Liebe wie einen Feind bekämpfte und sie besiegte, indem er sie, wie mit einem Netz, mit Illusionen von Brüderlichkeit und Liebe förmlich überhüllte; für mich ist die Liebe nicht einfach eine Funktion meines tierischen Organismus, wie bei den Hunden oder Fröschen, sondern die echte Liebe, wenn jede Umarmung von reinen Trieben und von Achtung für die Frau beseelt ist“, läßt A. Tschechow einen Edelmenschen sagen.

Meine Feststellungen befremden jene, die zwischen Tier und Mensch eine Kluft aufrechtzuerhalten wünschen, oder solche, die ihr soziales Verhalten und ihre Liebe eher von hehren Motiven als von biologischen Abläufen bestimmt sehen, und schließlich solche, die glauben, ihr Handeln sei frei, oder solche, die meinen, Menschen ließen sich durch geeignete Erziehung zu Beliebigem determinieren (G. Vollmer).

Solange „tierisch“ ein pejoratives Adjektiv ist und „menschlich“ keines, wissen wir, was noch zu tun ist.

Tiere haben das Recht, ihre spezifische Identität zu verwirklichen, ihr Leben zu leben, ganz sie selbst zu sein. Dieses Recht wird ihnen nicht von den Menschen gewährt. Nur versagt. Um den Rechtsentzug

zu legitimieren, kommt der Literatur jeder Schwachsinn gerade recht. Der Mensch, „das kochende Tier“? Ein Vorzug, soziologisch wohlaufbereitet? Was Menschen millionenfach kochen, ist Fleisch von Tieren. Wann hätten Tiere Menschen frikasiert, gebraten, gesotten? So tief sinkt kein Tier.

Und „das betende Tier“, der Mensch? Ein Vorzug, sich nach dem eigenen Bilde eine Gottheit kreiert zu haben, die sich in nichts von ihren Schöpfern unterscheidet³, eine wohlfeile Adresse, an die es sich in allen Lebenslagen wenden läßt? Die Tiere und Pflanzen, nicht weniger Geschöpfe⁴ als die Menschen, haben keine gefalteten Hände, gesenkten Köpfe, gebeugten Knie nötig: Sie zeugen durch ihr Leben, ihre Organisation, ihre Schönheit für die Natur.

Die Beispiele sind Legion⁵. Ich nenne nicht einmal die Hummel. Sie hat bei 1,2 Gramm Gewicht nur 0,7 Quadratcentimeter Flügelfläche. Nach den menschlichen Gesetzen der Aerodynamik ist es unmöglich, bei dieser Ausstattung zu fliegen. Die Hummel weiß das nicht. Sie fliegt. Die Grenze der Hummel ist der Himmel.

Sensationelle Tiere? Schildkröten gibt es seit etwa 275 Millionen Jahren auf der Erde. Da können Menschen nicht mithalten. Offenbar kennen Schildkröten eine Überlebensstrategie, von der unsre Vernunft nichts weiß.

Die Welt der Tiere – ein Wunder. Doch Menschen, kundig der Mund, das Auge unkundig, haben Wichtigeres zu tun, als auf diese Wunderwelt zu achten. Die Leidtragenden sind die Tiere und die Pflanz-Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

zen. Menschen essen in der Tat 600.000 mal häufiger Haifleisch, als Haie Menschen verspeisen. Haie müssen Menschen deshalb mehr fürchten als Menschen Haie.

Von allen Heiligen mag ich allein die heiligen Kühe; doch alle andern Kühe gelten mir genausoviel.

Doch die Vernünftigen ruhen nicht. Eine Welt der Komparatismen ist erstellt und stabilisiert, als sei sie gewöhnlichste Erscheinung, eine *conditio humana* ohne Beispiel: Was alles wird nicht verglichen? Autostärke, Hirnleistung, Penis? Immer wieder, Kategorie für das Denken, für das Fühlen, das Handeln, messen sie, zählen, stoppen Zeiten, grenzen Flächen ab. Sie verfolgen einen Zweck, einzig und allein die Hierarchisierung des Vorfindlichen, die Wertung des Bestehenden. Sie versuchen daher, die unermesslich unerschöpfliche Natur in komparatistische Einheiten zu zerlegen, Rangordnungen zu ersinnen, Natur mit rücksichtslosem Maß zu vergewaltigen. Dagegen stehen die „ungetrübte Freude“ (F. Dostojewski) und die absichtslose Freiheit von Tier und Pflanze; unermesslich im wahren Sinn.

Diese Freude, diese Freiheit neiden ihnen viele Menschen. Nicht der geringste Grund für Mord. Und für Haß, nackten, kalten, unstillbaren Haß. Menschen sind viel niedriger, als ihr Schöpfer glaubte. Sonst hätte er keinen Erlöser nachreichen müssen. Ohnedies hätte er besser getan, auf Delphine zu setzen.

Wo, bitte, setzt sich die Bibel für Tiere und Pflanzen ein? Abwertung kennt sie, in den infamen Bildern der Apokalypse, und schäbiges Schweigen liebt sie, beim Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

geschwätzigem Paulus. Ich empfehle, sorgfältig auf derart munitionierte Edelchristen zu achten und ihnen – häufiger und öffentlicher als bisher – das Handwerk zu legen.

Unvernunft paart sich unter Rechenmaschinen mit Gründlichkeit: Immerhin gelang es den Menschen, von den Lebensarten, die seit über drei Milliarden Jahren auf Erden existieren, mittlerweile 99,9 Prozent ausuroten. Allein 1989 exekutierten sie 8750 Tier- und Pflanzenarten, und in den nächsten 20 Jahren wird es ein Viertel der noch lebenden Arten sein, das sich verabschieden muß. Pro Tag verschwinden in der besten aller Welten ein- bis dreihundert Arten auf Nimmerwiedersehen⁶.

Im Grunde läuft die ganze Debatte auf nichts hinaus als auf die größere Macht, die wir dem Tier gegenüber haben, was gemütsarme Egoisten brutal ausnützen; nicht viel anders, als wenn starke Staaten über schwache herfallen und deren Menschen töten.

Hier erinnere ich an das Pflanzendilemma: Wer hat aus welchen Gründen und zu welchem Zweck festgelegt, daß diese stumm sein sollen, unempfindlich auch? Wer hat sie selbst den Tieren nachgeordnet, wenn nicht Menschen, die etwas zu essen haben wollen? Vegetarier essen immerhin noch Pflanzen, wer aber gibt uns das Recht dazu, Mitgeschöpfe aufzufuttern? Ein bislang unlösbar erscheinendes Problem: Haben nicht auch Pflanzen das genuine Recht auf Leben? Verspeisen sie ihrerseits Menschen? Das große Dilemma, das Unwürdige der Welteinrichtung.

G. C. Lichtenberg merkt an, daß der Mensch das edelste aller Geschöpfe sei, lasse sich schon daraus ersehen, daß ihm noch kein anderes Geschöpf widersprochen hat. Edelstes Geschöpf? Krone der Schöpfung⁷? Licht der Vernunft? Allein die Frage, was den Menschen vom Tier, von der Pflanze unterscheide, beweist kriminelle Energie. Das pathetisch vorgetragene „Kronen“-Theorem ist keine folgenlose Theorie.

Die Herren der Schöpfung? Wahrhaftig, sie sind es, und nichts Gefährlicheres findet sich. Was sie Erde, was sie Gott nennen, ist ihre Schöpfung, Wir sprechen in solcher Hinsicht am präzisesten von der „Schöpfung der Herren“. Frauen bleiben von Herrschaftsansprüchen ausgeschlossen; Mose, misogyner Patriarch, stellt sie Haustieren gleich⁸. Die gemeinsame Verachtung von Frau und Tier ist normale Verhaltensauffälligkeit im Patriarchat⁹.

Die listig behauptete Toto-coelo-Differenz ist lebensgefährlich. Schon das Papier, auf dem sie abgehandelt wird, stammt aus Mord und Kahlschlag: *Wälder, die in tausend Büchern untergingen, die uns nichts zu sagen haben, hätten uns etwas zu sagen gehabt.*

Doch hatten wir je, haben wir noch ein Organ, das auf die Sprache der Tiere und der Pflanzen anspricht? Ist dies Organ nicht verkümmert, hat seine Pflege sich nicht in esoterische Zirkel zurückgezogen, während eine kalkulierte, messende Welt voll „allberechnender Barbaren“ (F. Hölderlin) sich mit derlei nicht mehr abgibt: Die auferlegte Ordnung der Menschen steht stark gegen den Kosmos, die geordnete Schönheit der Natur. *Weil wir immer*

mehr vergessen, daß die Welt allen, auch den Tieren und Pflanzen, gehört, wird sie bald keinem mehr gehören.

Auch ich neige hierin zu pessimistischen Perspektiven, sehe mich oft durch die Ereignisse bestätigt, weiß nicht zu sagen, ob die Gattung Mensch eine Chance auf Überleben verdient. Vieles spricht dafür, daß sich die Natur ihr Recht von denen zurückholt, die es ihr stahlen. Wäre es nicht besser, sie würde eines nicht allzu fernen Tages wieder ohne die Täter leben, ungefährdet, friedlich, selbstbestimmt? Kann sie es sich zum Beispiel erlauben, einfach zuzusehen, wie Menschen mit ihren, der Natur, Tieren umgehen? Gejagt, gequält, getötet – im Namen der Vernunft? Auch die Geschichte des spezifisch intellektuellen Tierhasses ist noch nicht geschrieben. Eine Geheimgeschichte der Wissenschaften, doch nicht nur das.

Von Tierversuchen¹⁰ sprechen? Die Francis Bacon um 1627 wissenschaftlich hoffähig machte? Von Katzenfarmen berichten, vom trostlos abgekürzten Leben hinter Gittern, auf Drahtböden, von der Perspektive des Grauens, vom qualvollen Ende im Labor? Oder von der Angst in den Augen eines Versuchstiers, die intensiver gegen den Schöpfer und sein edelstes Geschöpf zeugt, als ein Dutzend Abhandlungen? „In bestimmten Fällen muß einer zur Wissenschaft Scheiße sagen“ (L. Bunuel, 1983).

Beispiele aus Spanien nennen, dem stolz katholischen Land? Exempel der Tierfolter, von Bildern belegt? In einem kleinen Ort am Mittelmeer wird, Höhepunkt des Festes, in aufgeräumter Stimmung ein Feuerwerk abgebrannt, am lebenden Opfer.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Die Hörner eines Stiers, schmerzempfindlich wie die Fingerkuppen eines Menschen, brennen lichterloh. Das Tier brüllt, die Peiniger lachen. Eine gelungene Fiesta. Sind die Hörner abgebrannt, wirft die Bande das Tier ins Meer. Es darf endlich sterben.

In einem anderen Dorf klettern junge Männer auf den Kirchturm. An einem Seil zapelt die Ziege. Loslassen, köstliches Amusement, das Tier landert zerschmettert auf dem Boden vor der Kirche; der Pfarrer hat nichts dagegen, er lädt zum Mahl. Im dritten Dorf baumeln lebende Gänse kopfüber von einem Seil. Berittene müssen, um das Spiel zu gewinnen, im Galopp nach den Hälsen der Tiere greifen und ihnen das Genick brechen. Im vierten Ort schwirren Hunderte von nadeldünnen Pfeilen durch die Luft; die Dorfbewohner haben Blasrohre angesetzt und zielen auf den Stier. Die Exekution endet mit der Kastration des Tieres. Im fünften Dorf haben die Täter ihren Spaß, wenn sie Hühner, die bis zum Kopf eingegraben sind, mit Steinen traktieren und mit Knüppeln köpfen. Im sechsten hat der Esel keine Chance. Er wird bespuckt, beworfen, angesprungen, bis er zusammenbricht. Im siebten hält die Osterprozession vor einem großen Baum, an dessen Äste Tongefäße geknüpft sind. Bis in die neueste Zeit hinein waren hier Katzen und Eichhörnchen eingesperrt. Inzwischen, Fortschritt der Ziviliation, sind es Tauben. Zu den Klängen der Nationalhymne schleudern Fromme Steine nach den Gefäßen, bis die Tiere herausfallen, zerschunden, entwürdigt, tot. Wieder erhebt der Gemeindepfarrer keine Einwände, deutet das Geschehen gar als Sinnbild des menschlichen Kampfes gegen die Sünde. Wie lange mag Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

es dauern, bis sich in den Hirnen solcher Herren jene Einsicht durchgesetzt hat, die sich unter anderen, Unfrommen, längst verbreitete?

Spektakuläre Ereignisse gewiß, der Alltag mit seinen millionenfachen Morden an Tieren ist weniger spektakulär – und weitaus schlimmer. Noch immer gelten Tiere – ihre Unschuld ist unvergleichlich – der Liebesreligion als Ausbeutungs-, Zucht-, Jagd-, Schlacht-, Freßobjekte¹¹. Der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz nannte sie, ohne Quellenangabe, seelenlos. Offenbar meinte er, seinesgleichen, mit „Seele“ begabt, wenn auch nicht mit Verstand, habe da droben, beim „Schöpfer“, irgendeinen Vorteil gegenüber einem Meeresschweinchen zu erwarten. Diesen Unterschied sollte er einem Kind erklären, das sein Häschen verlor.

Da die Krone der Schöpfung der Mensch, die Krone des Menschen der Pfaffe ist, läßt sich von ihm für das Tier am wenigsten erhoffen. Wie die Köchin, die das Pfarrhaus gescheuert hat, sich sorgt, daß der Hund nicht hereinlaufe und ihr Werk durch seine Spuren entstelle, wacht der Pfarrer darüber, daß kein Tier in seiner Ethik herumlaufe.

Zuzeiten ließen Päpste in den Vatikanischen Gärten Netze auslegen, um Vögel zu fangen. Johannes Paul II. geht subtiler ans Werk. Er läßt in seinem berüchtigten Katechismus von 1993 lehren, Tierversuche seien sittlich zulässig. Es ist da nichts, was mich wundert. Ich erkenne Oberhirten an ihren Früchten.

Tiere bleiben die Stiefkinder europäischer Intellektueller. Kaum einer befaßt sich

ernsthaft und im Denken folgenreich mit ihnen. Schopenhauer und Nietzsche, der nach dem Turiner Vorfall seine Beziehungen zur Welt der Vernünftigen abbrach, sind Ausnahmen. Für sogenannte Humanisten sind Tiere von Haus aus kein Thema¹². Descartes, der sich, nebenbei, ein bißchen am Dreißigjährigen Krieg beteiligt hatte, lehrt, die Schmerzäußerungen eines Tieres seien ebensowenig zu beachten wie das Knarzen einer Maschine.

Gegen jede komparatistische Viertelsphilosophie – Tiere haben keinen Verstand –, gegen jede Himmelsselektion – Tiere sind ohne Seele – melde ich schwere Bedenken an. Ich möchte niemals in den Himmel kommen, wenn dessen HERR mir nicht garantiert, daß ich dort die Tiere meines Lebens wiederfinde.

Muß ein Mensch erst Tiere liebgewonnen – und verloren – haben, um menschlicher als ein mechanistischer Theologe oder Philosoph zu urteilen? Lebte der Mensch überhaupt, dem kein Tier je seine Freundschaft schenkte? Sollen ausgerechnet Tiere für ihre ungezählten Leiden ohne Ersatz bleiben, während es die Täter, die Tierhetzer und -quäler, doch noch in den Christenhimmel schaffen? Ist für Hunde, die aus Gram über den Tod ihres Herrchens oder Frauchens sterben oder die in den Tod gehen, um ein Kind zu retten, im Jenseits, wie es die Deutsche Bischofskonferenz vorstellen läßt, kein Platz? Gibt es keine Tiere, die fühlen, leiden, lieben?

Haben wir, ein Beispiel, einmal auf die große Liebe einer Kuh zu ihrem Kalb geachtet? Heute, vom Fortschritt verurteilt, bekommt sie es nicht einmal mehr zu sehen. „Hat die Natur alle Werkzeuge der Emp-

findung in einem Tier zusammengefaßt – damit es nicht empfinde? Hat es Nerven, um gefühllos zu sein?“ (Voltaire). Und: „Die ganze Stärke der Elternliebe, bei den Menschen so gut wie bei den Tieren, ist der Natur zuzuschreiben“ (Plutarch).

Gewiß finden sich Tierverächter auch außerhalb des Abendlandes, da ein bestimmtes Denken und Fühlen spezifische Ausbeuterqualitäten und Selektionsmechanismen aufweist. Doch zum einen gab es einen buddhistischen¹³ König, Ashoka (259-226 v.u.Z.), der in Vorderindien ein Reich auf der Grundlage der Achtung vor Mensch und Tier errichtete und der in Asien noch heute so berühmt ist wie bei uns Napoleon. Bezeichnenderweise ist König Ashoka hierzulande völlig unbekannt.

Zum anderen gelang es den Christen in 2000 verlorbenen Jahren nicht, tierfeindliche Ideologien zu überwinden, von den Praxen zu schweigen. Päpste, die den Menschen als Embryo oder noch als Leiche schützen und deren Kirchenrecht sich detailliert um den Verbleib „getaufter“ Körperteile kümmert, tun nach wie vor nichts für das lebendige Tier. Sie unternehmen, vom Alibiheiligen aus Assisi abgesehen, nicht einmal den Versuch. Auch gegenüber den Tieren, diesen Wegwerf- und Wegfreßartikeln, gegenüber Mastboxen, Futterzusätzen, Dunkelställen, Drogen im Massenstall, gegenüber Zuchtvorgaben, Transportbedingungen, Singvogelfang, Käfighaltung, stützen Christenethiken nur die allgemeinen Vorgaben. Christen bleiben auch hierin unfähig und unwillig, menschliches Denken zu befreien. Wie sollten sie auch? Mitleidlosigkeit gegen Tiere ist ein Kennzeichen gerade jener, die Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

ständig die „Schöpfung“ im Munde führen. Das wundert mich nicht, zumal auch der angebliche Stifter des Christentums sich Tieren gegenüber nicht als Vorbild möglichen Menschseins bewies. Er schwieg, verharmloste, diffamierte.

Gegenüber dem Tier ist der Mensch Gewohnheitsverbrecher. Und wenn schon klassifiziert werden soll: Am auffallendsten unterscheidet sich das Tier vom Menschen durch seine viel geringere Bösartigkeit.

Ich will nicht begreifen, weshalb die Queen, für ihre Tierliebe bekannt, soweit sie sich auf Corgies bezieht, es noch immer nicht unterbindet, daß ihre Gardesoldaten Mützen aus Bärenfell tragen. Für jede von ihnen müssen 1-2 Schwarzbären sterben; Offiziersmützen, das leichtere Fell, kosten zwei Bärinnen das Leben.

Ich werde nie verstehen, wie es möglich ist, auf der einen Seite geschlachtete Ochsen in elektrisch betriebene Metallgehäuse zu sperren und auf der Rückseite Cornedbeef herauszudestillieren¹⁴. Wir haben kein Recht, die Tiere zu töten, es sei denn, das Recht der Gewalt.

Und wir sind nicht legitimiert vorzunehmen, was ich unter den Begriff *Tiertortur* fasse¹⁵. Hier ist einmal nicht der auf der gesamten Erde folgenlos verbreitete, Tag für Tag millionenfach verübte Skandal einer massenhaft und alltagsroutiniert folternden Behandlung von Tieren durch Menschen zu verstehen – haben Sie, nebenbei, schon mal eine Legehennen nach 12 Monaten Käfigfolter gesehen? Ohne Federn, unfähig, sich aufzurichten, zu stehen, zu laufen? –, sondern der Mißbrauch Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

von Tieren anlässlich von Folterhandlungen, die Menschen an Menschen begehen. Tiere wurden und werden gezwungen, bei Folterungen von Menschen mit zu wirken. Es wäre verwunderlich, hätten die Täter, die sämtliche auffindbaren Werkzeuge zum Foltern mißbrauchten oder zu diesem Zweck neue Maschinerien der Marter erfanden, darauf verzichtet, auch unwissende Lebewesen zum Zweck der Folter von Menschen auszubeuten.

Sich nicht abstumpfen lassen und den Vorwurf der Sentimentalität niemals fürchten (A. Schweitzer)? Nach meiner Erfahrung wenden sich zarter besaitete Seelen freilich ab, wenn sie von solchen Schandtaten hören. Sie können es nicht ertragen. Dulden schon.

Seit alters finden sich Berichte, die einen entwürdigenden Mißbrauch belegen: In Rom werden die Opfer lebendig in Tierhäute eingenäht und wilden Tieren vorgeworfen. Damit Sklaven, die eine solche Tortur erleiden sollen, die Tiere nicht verletzen können, werden ihnen zuerst die Zähne ausgehauen und dann die Arme gebrochen. Andere Opfer werden, hochzeitlich geschmückt, an einen Felsen geschmiedet und den Angriffen eines Stiers, der den sagenhaften Minotaurus darstellen soll, ausgesetzt. Auch werden die nackten Körper der Verurteilten mit Honig eingeschmiert, bevor ein Schwarm Wespen oder ein Ameisenvolk auf sie losgelassen werden (Cyphonismus). Ähnliche Folterqualen erleidet das an den Bärenpfahl gefesselte Opfer. Offenliegende Fleischstücke am Körper des Opfers wurden vom Folterknecht bisweilen mit fleischfressenden Maden besetzt, die sich tödlich sicher in die Bauchhöhle nagten.

Nach Plutarch († um 125) wurden im alten Persien Königsmörder auf eine grausame Weise bestraft: Sie wurden in ein Boot gelegt und mit einem zweiten so bedeckt, daß Kopf, Arme und Beine außen blieben. Dann wurde ihr Gesicht mit Milch und Honig eingerieben. Im Lauf der nächsten Tage war der Kopf immer mit Schwärmen von Fliegen und Insekten bedeckt; im Innern des Bootes sammelten sich Würmer, die den Menschen langsam auffraßen. Wurden die Boote wieder auseinandergenommen (in einem Fall nach 67 Tagen), war der Körper verfault; in den Eingeweiden lebten Massen von Maden.

Der „erste christliche“ Kaiser Konstantin I. läßt nach seinen Siegen von 311 und 313 die zwei „fränkischen“ (Bukterer oder Tubanten) Könige Ascaricus und Mero-gaisus zur allgemeinen Augenweide von Bären zerfleischen. Der (christliche) Kaiser Valentinian I. (364-375) läßt seine Opfer zwei Bärinnen vorwerfen, *mica aurea* (Goldchen) und *innocentia* (Unschuld), deren Käfige vor seinem Schlafraum standen.

Abt Aliger von Monte Cassino (949-985) wird von Graf Atenulf in ein Bärenfell gesteckt, bevor Hunde auf ihn gehetzt werden. Kaiser Heinrich II. der Heilige (1002-1024) amüsiert sich mit seinem Hofstaat über die Todesangst eines nackten, mit Honig beschmierten Mannes, den ein Bär ableckt. Der Chronist J. Stumpf berichtet über die Rache der fürstlichen Sieger nach dem Deutschen Bauernkrieg (1525): „Vil wurdend an die boem gehenckt, nit hoc-her, dan das die süw und hund ettlichen die füeß abfrassend, vil gefierteylt, etlich lebendig gebraten, uß der maaßen vil an allen enden mit dem schwert gericht, des

gesichts beroubt, durch die backen geprennt ...“

Französische Soldaten haben auf Haiti im 18. Jahrhundert flüchtige Sklaven, die wieder eingefangen worden waren, mit Melasse eingerieben, angepflockt und den Insekten überlassen. Manchmal sollen nur noch die abgenagten Knochen übriggeblieben sein.

Die Aufseherin H. Lächert hetzte in Majdanek ihren Schäferhund auf eine hochschwangere Gefangene, die vom Geliebten der Aufseherin, einem SS-Mann, vergewaltigt worden war: Der Hund riß Stücke aus dem Körper und zerrte schließlich, pausenlos angetrieben, aus der Bauchhöhle Eingeweide und das Kind heraus.

In Libyen sind nach einem Bericht von amnesty international noch 1980 Opfer mit Hilfe von Käfern gefoltert worden, die ihnen unter einer umgedrehten Tasse auf den nackten Bauch gesetzt wurden und allein schon durch ihr stundenlanges Krabbeln Nervenstörungen auslösten. Während der Militärdiktatur in Argentinien (1976-1983) wurde eine Katze unter das Hemd des Opfers gesteckt und unter Strom gesetzt, so daß das Tier biß und kratzte.

Wer Tiere quält, quält Menschen. Grausamkeit gegen Tiere geht nahtlos in Grausamkeit gegen Menschen über; sie stammt aus denselben Wurzeln. Nicht ganz nebenbei: Wer fordert, ein Ei dürfe nicht mehr als 20 Cent kosten, stiftet zur Tierquälerei an¹⁶.

Ich hoffe, daß sich einmal ein Mensch findet, der eine *Kriminalgeschichte des Menschseins* schreibt – und dies unter beaufklrung und Kritik, Sonderheft 9/2004

wußtem Bezug auf die Schandtaten, die Menschen Tieren antaten und antun. Zehn Bände, was sage ich, fünfzig Bände werden nicht ausreichen. *Kein Werk, keine noch so große Leistung bewundere ich wie das, was sie tun, weil sie es den am wenigsten geachteten, am meisten mißbrauchten, weil es den hilflosesten Wesen dieser Welt gilt.*

Wie selbstverständlich geht kein Oberhirte voran. Im Gegenteil, jämmerliche Zeitgenossen predigen, keineswegs selbstlos, der Mensch sei von Natur aus religiös (das betende Tier?) – und ohne Religion verkomme er zur Ratte, zur Wühlmaus, zum Parasiten¹⁷. Das *Bibelbestiarium*, von dem K. Deschner spricht, bleibt zeitlos. Und kein einziger Cent von den Milliarden, die Bischöfe ungefragt aus unserem Geld für ihren Firlefanz ausgeben, hat mit Tiersorge zu tun. „Seelsorge“, milliarden-schwer subventioniert, bezieht sich auf die Kronen der Schöpfung, wir wissen es.

Es geht auch anders. Doch dafür muß ein Mensch frei genug sein: Ich schäme mich stets, benutze ich die Gattung eines Tieres, um etwas in der menschlichen zu geißeln, weil ich damit ja zugleich das Tier diffamiere.

Ich denke an die Erzählung der Rosa Luxemburg, die ich nicht hören kann, ohne daß mir Tränen in die Augen schießen: „Die Tiere standen beim Abladen dann ganz still, erschöpft, und eins, das, welches blutete (weil es von einem Soldaten geschlagen worden war), schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften Augen wie ein verweintes Kind ... Ich stand davor, und das Tier blickte mich an, mir Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

rannen die Tränen herunter – es waren seine Tränen, man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um dieses stille Leid zuckte ... Oh, mein armer Büffel, mein armer geliebter Bruder, wir stehen hier beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht.“

Gilt die Briefschreiberin, die Kommunistin im Gefängnis, den Oberhirten als areligiöser, demnach als verstümmelter Mensch? Ist dies so, bleibe ich bewußt auch ein solcher.

Ich finde, die wahre Überlegenheit, wenn schon von ihr die Rede sein soll, besteht in der sorglosen Selbstverständlichkeit, die Tiere leben. Muß es eigens gesagt sein? Tiere leben so gern wie wir. Ein Schmetterling empfindet ebenso Todesqualen wie ein Krokodil. Häßliche Tiere können lieben und leiden wie schöne. Eine Galeerenqualle unterscheidet sich nicht von einem Westhighland-Terrier. Erst recht nicht von einem Kardinal.

Emotionen gegen Tiere sind zu wenig. Wozu haben wir unser bißchen Verstand? Augenwischerei, sein Haustier zu lieben, seinen Sittich, Kanari, Fisch – und zuzulassen, daß andere Tiere, Millionen mehr, verrecken. Solcher Doppelmoral verdanken Menschen ihr gutes Gewissen – und Tiere den Tod. Das Schweigen zum *schwärzesten aller Verbrechen*, von dem wir wissen, ist die allgemeinste, die gemeinste Art unserer Schuld.

Doch ist Reifung möglich, hin zum Kind, weg vom Erwachsenen, gerade in Bezug auf Tiere. Ich weiß von der Trauer in den

Augen der Kinder, die ich vor Jahren an einem Strand beobachtet habe. Fischer hatten den Fang vor die Füße teilnahmslos interessierter Touristen gekippt, und schon lagen Fische, achtlos geworfen, im abendwarmen Sand. Die Preisgegebenen rangen verwundert, verständnislos, verschreckt um ein wenig Wasser, um ihr Element, zuckten, bevor sie, die Münder aufgerissen, inmitten der Menschen starben, von denen nicht die geringste Hilfe gekommen war, kein Guß frischen Wassers.

Ich meine seither, den mir unaufhebbar erscheinenden Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen besser zu kennen. Während ihre Eltern dem Sterben einverstanden zugeschaut und die Phasen des Martyriums, das Luftschnappen, Sichaufbäumen, Verrecken der Kreatur lächelnd, lächelnd! kommentiert hatten, waren Kinder, aus ihrem Spiel gerissen, sprachlos gestanden bis zuletzt. Dann hatten die Kleinsten, ohne sich verabreden zu müssen, eine Gruppe gebildet, um Fische, deren Schuppen türkisfarben aufleuchteten, in Spieleimern und umgedrehten Schirmchen noch in das Meer zu retten. Wissendere Kinder hatten Fische, auf die kein Fänger Anspruch anmeldete, an Ort und Stelle begraben.

Auch diese Geste war Gegenstand des Gelächters gewesen.

Anmerkungen:

¹ Originalzitate von K. Deschner sind im folgenden kursiv wiedergegeben.

² Besonders beeindruckend in: Was ich denke (München 1994), S. 5 f. und 93 f.

³ Zum Ganzen: H. Herrmann, Vaterliebe. Ich will ja nur dein Bestes (Reinbek 1989), S. 98-109.

⁴ Ich benutze den patriarchats- und theologiegeschichtlich überkommenen Begriff, ohne Glaubensbekenntnisse provozieren zu wollen.

⁵ Beispiele bei: Faszination Tierleben. Verblüffende Entdeckungen aus der Tierwelt (München 2001), passim.

⁶ R. Winter, Wer, zur Hölle, ist der Staat? (Hamburg 1992), S. 229.

⁷ Hierzu: K. Deschner, Für einen Bissen Fleisch. Das schwärzeste aller Verbrechen (Bad Nauheim 1998), S. 41 f.

⁸ Vgl. Deschner, Für einen Bissen Fleisch, S. 43 und 69 f.

⁹ Ausführlich: H. Herrmann, Begehren, was man verachtet. Männer haben Angst vor Frauen (Münster 2004).

¹⁰ Details bei: S. Walden - G. Bulla, Endzeit für Tiere. Ein Aufruf zu ihrer Befreiung (Reinbek 1984), S. 172, sowie Deschner, Für einen Bissen Fleisch, S. 25 f..

¹¹ Deschner, Für einen Bissen Fleisch, S. 16.

¹² Vgl. Walden - Bulla, a.a.O., S. 217.

¹³ Zur grundsätzlich vorbildlichen Haltung des Buddhismus: Deschner, Für einen Bissen Fleisch, S. 15 f.

¹⁴ E. Kästner, Fabian. Die Geschichte eines Moralisten (Stuttgart-München o.J.), S. 127 f.

¹⁵ Zu Maschinen und Methoden des Marterns: H. Herrmann, Die Folter. Eine Enzyklopädie des Grauens (Frankfurt a. M. 2004).

¹⁶ Vgl. H. Sommer, in: Walden - Bulla, a.a.O., 46.

¹⁷ H. Herrmann, Die Vermarktung der Nächstenliebe (München 1996), S. 152.